

Teltower Thesen zu unheimischen Arten

ULRICH HEINK

Einleitung

Die Schaffenszeit von Stefan Körner an der TU Berlin hat sich mit meiner Anfang der 2000er Jahre für ungefähr fünf Jahre überschritten. Wir haben kein gemeinsames Projekt miteinander bearbeitet, hatten aber einen gelegentlichen und fruchtbaren Austausch. Mit dieser Zeit verbinde ich die Publikationen „Das Heimische und das Fremde“ (Körner 2000), den Sammelband „Naturschutzbegründungen“ (Körner, Nagel & Eisel 2003), auf die eine teilweise heftige Reaktion erfolgte (Piechocki & Erdmann 2009), und die „Wild urban woodlands“ (Kowarik & Körner 2004).

Kernhypothese in „Das Heimische und das Fremde“ ist, dass die Auffassung, ob eine Art als heimisch empfunden wird, davon abhängt, ob ein konservatives oder liberal-progressives Weltbild zu Grunde liegt. Während das konservative Weltbild von einer stabilen, regionalen Eigenart ausgeht, betont das liberale Weltbild Dynamik und Veränderung von Artenzusammensetzungen. Diese These wird anhand der Auseinandersetzung zwischen dem Tropenmediziner Rüdiger Disko und dem Ökologen Josef H. Reichholf hergeleitet. Das Thema hat von seiner Aktualität nichts eingebüßt – in regelmäßigen Abständen erscheinen nun auch auf internationaler Ebene Publikationen, in denen sich Ökologen (!) um die richtige Bewertung nichteinheimischer oder invasiver Arten streiten. Die prominenteste Auseinandersetzung fand in der Zeitschrift „Nature“ (Impact!) zwischen Mark Davis und anderen (2011) auf der einen und Daniel Simberloff und 141 Ko-Autoren (2011) statt. Das Thema scheint zu bewegen.

Stefan Körner räumt ein, dass die Rückführung auf ein konservatives oder liberales Weltbild schematisch wirken könne (Körner & Eisel 2003). Allerdings dürfte dies damit zusammenhängen, dass idealisierte Schemata nur selten tatsächlich in der Reinform auftreten – obwohl die Auseinandersetzung zwischen Disko und Reichholf dieser schon sehr nahekommt. Dennoch regt die These dazu an, sie aufzunehmen und weiter zu differenzieren. Mir gab „Das Heimische und das Fremde“ Anstoß, zusammen mit einem Sprachwissenschaftler der Universität Düsseldorf einen Antrag auf Förderung eines Forschungsvorhabens über das Programm „Originalitätsverdacht“ bei der

Volkswagen-Stiftung zu stellen, das sprachliche Muster in Texten über nichteinheimische und invasive Arten analysieren sollte. Leider hat sich bei dem Antrag dieser Verdacht auf Seiten des Mittelgebers offenbar nicht bestätigt, aus der Förderung wurde nichts. Damit ist es an der Zeit, den damals verlorenen Faden hier mit den „Teltower Thesen zu unheimischen Arten“ aufzunehmen. Unheimische Arten sollen hierbei weit definiert werden als alle Arten, für die bestimmt wird, dass sie nicht an den Ort gehören sollen, an dem sie gerade vorkommen. Ich unterstelle hiermit eine gewisse Un-erwünschtheit, beschränke diese aber nicht auf nichteinheimische Arten. Dies steht im Gegensatz zum Konzept der invasiven Arten (nach dem politischen Verständnis, nach dem eine Beeinträchtigung von Schutzgütern Definitionskriterium ist), das ja einheimische Arten ausgrenzt – nur nichteinheimischen Arten wird per Definition die Chance eröffnet, in den elitären Kreis der invasiven Arten aufzusteigen, allerdings ist in Deutschland und der EU bisher nur wenigen dieses Privileg vergönnt. Für diesen Beitrag ist eine Beschränkung auf nichteinheimische Arten nicht notwendig. Es reicht, wenn die Arten nicht so ganz geheuer sind. Es ist auch hervorzuheben, dass eine solche Einstufung natürlich im Auge des Betrachters liegt.

In dem Vorhaben zu „Originalitätsverdacht“ war eine sprachwissenschaftliche Topos-Analyse von Texten über invasive Arten angedacht, aus der Hypothesen über die Wahrnehmung dieser Arten abgeleitet werden sollten. „Topos“ bedeutet wörtlich „Ort“ oder „Stelle“, in den Sprachwissenschaften ist hiermit aber ein Denkmuster oder – abwertend – Gemeinplatz gemeint, nach dem Argumentationen gebildet werden, deren Schlüssigkeit auf (vermeintlich) anerkannten Meinungen beruhen (Römer 2018). Topoi schöpfen damit aus Denkmustern und vorherrschenden, kollektiven Überzeugungen. Eine Haupteigenschaft dieser Topoi ist Habitualität, die sich auf ein System verinnerlichter Muster bezieht, die es erlauben, typische Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen (Bornscheuer 1976). Topoi erhalten dabei meist einen charakteristischen Namen, der stichwortartig den Gesichtspunkt benennt, den ein Topos hervorhebt.

Der Diskurs zu unheimischen Arten ist mit anderen gesellschaftlichen Diskursen verwoben, in erster Linie natürlich mit dem allgemeinen Naturschutzdiskurs und damit der Frage, welche Natur die „Richtige“ ist. Die folgenden Teltower Thesen bilden damit einen Brückenschlag zu Naturvorstellungen. Hierbei sollen sowohl naturschutzfachliche, als auch soziale, psychologische, ökonomische und philosophische Aspekte angesprochen werden.

Die Thesen bilden nicht den Stand des Forschungsantrags ab. Es werden eine Reihe neuer Thesen aufgestellt und bereits von Stefan Körner angeführte Thesen weiterentwickelt. Es ist hervorzuheben, dass an diesen Thesen nichts dran sein muss. In Ermangelung von empirischem Material, das bei „Originalitätsverdacht“ untersucht worden wäre, entspringen die hier skizzierten Gedanken in weiten Teilen der Phantasie des Autors. Hier geht es zunächst darum Hypothesen aufzustellen, die einer Bestätigung oder Verwerfung noch bedürfen.

Freiheit und Gerechtigkeit

Das liberale Weltbild wurde in Körner (2000) bereits in Bezug auf ein dynamisches Naturverständnis ins Spiel gebracht, das einer Bewertung von Arten zu Grunde legt. „Freiheit“ ist dort eher als eine Art Reisefreiheit für Arten zu verstehen. Freiheit kann aber auch auf Menschen bezogen werden.

Der Umgang mit invasiven Arten wird mittlerweile auf europäischer und Bundesebene rechtlich geregelt. Die EU Verordnung 1143/2014 enthält recht weitreichende Bestimmungen zur Vorbeugung, Minimierung und Minderung von Beeinträchtigung invasiver gebietsfremder Arten auf die Biodiversität in der Union. Der Vorbeugung dienen z. B. Handelsbeschränkungen sowie Besitzverbote (s. Art. 7, EU-VO 1143/2014). Naturschutz erzeugt hierdurch Einschränkungen. Diese Einschränkungen müssen gerechtfertigt sein. Im Wesentlichen wird in solchen Rechtfertigungen hervorgehoben, welche Schäden invasive Arten hervorrufen. Im Einzelfall werden umgekehrt Kosten für den Verzicht auf invasive Arten angeführt, wenn hiermit ein entgangener ökonomischer Gewinn verbunden ist. So fand die Robinie in Südosteuropa aufgrund ihres forstwirtschaftlichen Nutzens nicht den Weg in die Liste invasiver Arten der EU-Verordnung. Aber was bedeuten z. B. Besitz- und Handelsverbote für den Verlust der Entscheidungsfreiheit? Empfindet es ein Zoohändler als angemessen, wenn er keine Rotwangen-Schmuckschildkröten mehr verkaufen darf? Und wieso soll ich meine Gewöhnliche Seidenpflanze (*Asclepias syriaca*) aus meinem Garten verbannen, die sich generativ schlecht ausbreitet und deren vegetative Ausbreitung im Garten gut in den Griff zu bekommen ist? Wieso darf ich in der überhitzten Stadt nicht mehr den Schatten unter einem Götterbaum genießen, der als in der EU-Verordnung gelistete Art zu entfernen ist? Eine Einsicht in solche Beschränkungen ist vermutlich dann gering, wenn für Einzelne der Nutzen den Schaden überwiegt. Allerdings ist der Protest gegen Regulierung nicht nur einer individuellen Kosten-Nutzen-Analyse begründet, sondern auch in dem Unwillen, sich etwas vorschreiben zu lassen, noch dazu im eigenen Garten.

- Die Regulierung unheimischer Arten wird dann als unangemessen angesehen, wenn sie als Freiheitsbeschränkung oder Bevormundung empfunden wird.

Verlust der Heimat

In Deutschland tut sich Naturschutz aus historischen Gründen nach wie vor schwer mit dem Heimatbegriff. Die 1. (!) Vilmer Thesen zu Heimat und Naturschutz (Piechocki et al. 2001), heben unter anderem hervor, dass die Interpretation von „Heimat“ im Nationalsozialismus zu deren Tabuisierung und zur Verdrängung der kulturellen Dimensionen im Naturschutz führte. In der deutschen Naturschutzgesetzgebung wurde stattdessen der Begriff „Eigenart“ verwendet, den Stefan Körner (2000) einem konservativen Weltbild zuordnet. Auf der internationalen Bühne erfährt der Heimatbegriff in dem neuen Gewand der „Solastalgie“ im Kontext mit dem Klimawandel eine Renaissance (Watts et al. 2015). Im Gegensatz zu Heimweh, das durch eine räumliche Trennung vom Heimatort hervorgerufen wird, hebt Solastalgie die Verlusterfahrung durch Umweltveränderungen hervor (Albrecht et al. 2007).

In der internationalen Diskussion über die Bewertung der Auswirkungen invasiver Arten auf die Natur spielt ein Heimatverlust praktisch keine Rolle. Beeinträchtigungen von Natur werden hier als negative Auswirkungen auf Schutzgüter, meist der biologischen Vielfalt, also Verlust von genetischer Vielfalt, Arten und Ökosystemen begriffen (Bartz et al. 2010). Heimat im Sinne von Eigenart oder regionaler Identität könnte aber nicht nur durch den Verlust von Arten, Lebensräumen etc. gefährdet sein, sondern auch durch hinzukommende Arten, die das Landschaftsbild in Zukunft prägen können. Diese Homogenisierung – Verlust einheimischer Arten und Hinzukommen „kosmopolitischer Allerwärtsarten“ wird auch in „ökologischer Literatur“ des Öfteren beklagt (z. B. Olden & Poff 2003, Olden & Rooney 2006) (s. die Ausführungen zu „banalen Arten“ unten).

- Das Verständnis von Heimat spielt nach wie vor eine überragende Rolle in der Bewertung von unheimischen Arten. Allerdings wird Heimat in diesem Zusammenhang selten explizit benannt, z. T. tritt das Heimatkonzept in Diskursen versteckt auf, in denen es eigentlich keine Rolle spielen sollte (z. B. in der ökologischen Literatur).

Machtlosigkeit, Selbstwirksamkeit und Unsicherheit

Davis et al. (2011) illustrieren die Vergeblichkeit von Bekämpfungsmaßnahmen ausführlich anhand mehrerer Beispiele. Lustvoll wird eine 70 Jahre andauernde Bekämpfung von Tamarisken unter dem Einsatz von Herbiziden und Bulldozern beschrieben, die am Ende fehlschlagen muss. Findet hier jemand Gefallen an einer Niederlage der Menschen und dem Sieg der „Natur“? Der Artikel sorgt für wütende Reaktionen. Verschiedene Naturschutzorganisationen hätten bereits für mehr als 1000 Fälle von Ausrottungen invasiver Arten gesorgt (Lambertini et al. 2011). Tenor der Bekämpfungsszene ist: Man kann etwas gegen invasive Arten machen, je früher desto besser. Die in der Szene vertretene Handlungsfähigkeit steht in deutlichem Gegensatz zum Kontrollverlust wie bei Davis et al. (2011) dargestellt. Geht es hier möglicherweise auch darum, das Heft in der Hand zu halten, mal richtig aufzuräumen und einen Job zu Ende zu bringen? Geht am Ende das Jagdfieber durch?

Gleichzeitig zeigt dieses Beispiel stellvertretend für zahlreiche andere, dass streitende Parteien in der Lage sind, sich die Fakten herauszusuchen, die zu ihren normativen Vorstellungen passen (eindrücklich zu diesem Phänomen Sarewitz 2004). Da aber offenbar Unsicherheiten im Erfolg der Bekämpfung invasiver Arten herrschen, stellt sich die Frage, wie eine solche Unsicherheit verhandelt wird und warum sie oft ausgeblendet wird. Im Extremfall wird der gegnerischen Seite Ahnungslosigkeit und Ignoranz im Hinblick auf die „Faktenlage“ vorgeworfen (Cuthbert et al. 2017).

- Die Haltung gegenüber unheimischen Arten wird nicht nur über deren Beeinträchtigungen, sondern auch von einer Einstellung zu Macht und Machtlosigkeit bestimmt. Entsprechend einer solchen Haltung fällt die Interpretation von „Fakten“ aus. Dass Die Faktenlage meist unsicher ist, wird in der Diskussion zwischen den Polen „Handlungsfähigkeit“ und „Ohnmacht“ meist ausgeblendet.

Lasst uns die Karten neu mischen!

Die Einführung von Arten ist für Ökologen wie für Gärtner ein faszinierendes Schauspiel. Man weiß zunächst nicht, wie die Arten sich in der neuen Umgebung verhalten. Möglicherweise kommen sie dort gut zurecht, vielleicht sogar besser als dort bereits anwesende Arten. Man muss berücksichtigen, dass die Anwesenheit einer neuen Art ja nicht zwangsläufig aufgrund von unpassenden Standortbedingungen oder der Konkurrenz anderer Arten verhindert wurde, sondern schlicht, weil die Art dort nicht hinkam. Also mal sehen, was passiert, wenn der Artenpool durchgemischt wird und dann ausgeschüttet wird. Dieser Ansatz wird beim „Blackbox Gardening“ (Reif et al. 2014) verfolgt, das im Plantura Gartenmagazin wie folgt beschrieben wird: „Wir sehen die Pflanzengemeinschaft als ein System, das sich selbst organisiert, während wir nur als Initiator und Beobachter auftreten. Zwar werden im Voraus unter Einbeziehung der Standortbedingungen Pflanzen in den Garten eingebracht. Doch welche dieser Pflanzen sich halten können und wohin sie sich verbreiten – diese Entscheidungen werden nicht vom Gärtner getroffen. Sie ergeben sich daraus, wo sich die jeweiligen Pflanzen am wohlsten fühlen“ - „Der Gärtner denkt, die Pflanze lenkt.“ Nur, dass bei unheimischen Arten manchmal auch der Zufall denkt oder zumindest jemand anders als der Gärtner die Arten absichtlich einführt. Das Ganze ist vergleichbar mit einem Spiel, in dem verschiedene Mannschaften aus heimischen und unheimischen Arten das Spielfeld betreten. Und es gibt viele, die ein solches Spiel mit Spannung verfolgen. Aber, wie das eben mit solchen Spielen ist, andere finden das Spiel doof. Ökologen, die als Wissenschaftler von dem Spiel hingerissen sind, aber als Naturschützer unheimische Arten gerne entfernen würden, können hier in einen Zwiespalt geraten.

- Die Etablierung und Ausbreitung unheimischer Arten übt auf Ökologen wie Gärtner die Faszination eines Spiels aus.

Ordnung und Grenzüberschreitungen

Im konservativen Weltbild ist die Vorstellung der Ordnung der Welt an den Begriff der Eigenart gebunden (Körner et al. 2003). Etwas weiter gefasst kann Ordnung auch als ein System kultureller oder geographischer Grenzen betrachtet werden. Unheimische Arten überschreiten Grenzen. Dies beschränkt sich nicht auf geographische Barrieren. Sie überschreiten politische Grenzen ohne Ausweiskontrolle, sie verursachen Privatbesitzstörung wenn nicht gar Hausfriedensbruch, denn sie scheren sich nicht um Eigentumsverhältnisse (Heink et al. 2018). Und es bleibt nicht bei physischer Grenzüberschreitung. Sie können sich auch nicht benehmen. Statt sich in eine Artengemeinschaft einzufügen, nehmen sie Raum ein und beanspruchen Ressourcen, die sie den schwächeren Mitgliedern der Gemeinschaft nehmen. Durch ihre Ausbreitung und Vermehrung auf Kosten anderer überschreiten sie die Grenzen des Anstands (vgl. Eser 1999). Und hat diese ungebremste Ausbreitung und Vermehrung nicht etwas Triebhaftes, das durch mangelnde Selbstbeherrschung eine Überschreitung kultureller Grenzen bedeutet (Ebd.)?

Ordnung wird auch in Zusammenhang mit Reinheit gebracht und steht Begriffen wie Schmutz oder Abfall gegenüber. Tatsächlich werden unheimische Arten zuweilen als „biopollutants“ (Elliott 2003, Olenin et al. 2007) bezeichnet oder als „junk species“ (Vince 2011). Die Bedeutung von Reinheit und Schmutz wird schon von der Kulturanthropologin Mary Douglas (1966: 12) dargestellt: „Schmutz verstößt gegen Ordnung. Seine Be-

seitung ist keine negative Handlung, sondern eine positive Anstrengung, die Umwelt zu organisieren“. Schmutz impliziert zwei Bedingungen: einen Komplex geordneter Beziehungen und eine Übertretung dieser Ordnung. „Schmutz ist das Nebenprodukt eines systematischen Ordnen und Klassifizierens von Sachen, und zwar deshalb, weil Ordnen das Verwerfen ungeeigneter Elemente einschließt“ (Ebd.: 52f). Dies ist gesellschaftlich hochrelevant: Gesellschaftsstrukturen benötigen Hygienemaßnahmen als symbolische Handlungen, um ihre Gemeinschaft zusammen halten zu können.

- Unheimische Arten überschreiten Grenzen. Maßnahmen gegenüber diesen Arten dienen nicht nur der Wiederherstellung einer natürlichen, sondern auch einer gesellschaftlichen Ordnung

Banale und spektakuläre Arten

Botaniker und Zoologen lieben seltene Arten. Für seltene Arten werden Schutzmaßnahmen ergriffen. Sind diese erfolgreich, stellt sich ein zweifelhafter Erfolg ein – ehemals spektakuläre Funde verkommen zu banalen Arten. Auch andere Ereignisse können zu solchen Erfolgen führen. Gottesanbeterinnen oder Italienische Schönschrecken, ehemals große Raritäten in Süddeutschland, fallen durch den Klimawandel förmlich über Berlin her und setzen ihre Ausbreitung nach Norden fort. Die anfängliche Faszination beim ersten Fund weicht bald einer gewissen Müdigkeit, wenn man zum wiederholten Mal das Häkchen in der Anstreichliste macht, in die die Art mittlerweile aufgenommen wurde. Seltenheit betrifft einheimische wie nichteinheimische Arten. Bei einem Relikt-vorkommen nur noch lokal vorkommender Arten geraten Botaniker ebenso in Ver-zückung wie bei einem spontanen Auftreten einer in Südafrika beheimateten Art an einem urbanen Hafenbecken.

Banalität wird nicht nur mit der Häufigkeit einer Art in Verbindung gebracht. Auch die geographische Verbreitung spielt eine Rolle. So führt Hettinger (2001) an, dass das Fernhalten eines Löwenzahns aus dem Yellowstone Nationalpark vergleichbar ist mit der Verhinderung einer Ansiedlung von McDonald's in Indien. Die Hinzufügung dieser Art in ein Wildnisgebiet, in dem sie vorher nicht vorkam, verringere die Biodiversität (!) unseres Planeten indem der Ort irgendwelchen anderen Orten ähnlicher würde. In ähnlicher Weise prangern Naturschutzbiologen eine „Homogenisierung“ an (s. o.).

- Mit unheimischen Arten wird oft eine Banalisierung des Arteninventars verbunden. Diese Banalität kann Facetten haben wie Häufigkeit oder Verbreitung. Denkbar wären aber noch weitere Facetten (z. B. ästhetische Eigenschaften), die erst noch untersucht werden müssten.

Species follows function

Ökosystemdienstleistungen sind im Naturschutz immer noch in aller Munde. Ökosysteme und auch die dort vorkommenden Arten sind nach diesem Konzept dazu bestimmt, dass Menschen sich wohlfühlen. Das kann auf vielfältige Weise geschehen: man kann Individuen verschiedener Arten einfach essen, man kann in der Landschaft spazieren gehen oder Luft atmen, die durch die organismische Filterung von Schadstoffen so sauber geworden ist. Es ist einerlei, welche Art die Dienstleistung erbringt, Hauptsache die Dienstleistung wird erbracht. Damit wird der Verwendung unheimischer Arten eine Tür geöffnet, vor allem, wenn es die heimischen Arten nicht mehr

bringen. Nach den trockenen Jahren 2018 und 2022 hat man z. B. insbesondere in den ohnehin schon heißen Städten festgestellt, dass Bäume nicht nur die Blätter hängen lassen, sondern mit entlaubten Wipfeln still gegen ihre gegenwärtigen Wuchsbedingungen protestieren. So kann man sich auf einem Online-tool des Hessischen Landesamtes für Naturschutz, Umwelt und Geologie anhand verschiedener „Leistungen“ („Als Straßenbaum geeignet“, „Vogelnährgehölz“, „Rauch- und Industriefestigkeit“, „Feinstaubadsorption“) geeignete Arten auswählen. Will man besonders hitzetolerante Arten, wird zum Beispiel der Französische Ahorn (*Acer monspessulanum*), der Schuppenrinden-Hickory (*Carya ovata*)¹ oder der Chinesische Guttaperchabaum (*Eucommia ulmoides*) empfohlen. Auch in der ökologischen Literatur wird der wohltuende Effekt von unheimischen Arten mittlerweile hervorgehoben (Schlaepfer et al. 2011) – was natürlich umgehend Widerstand hervorrief (Vitule et al. 2012).

- Die Bewertung unheimischer Arten hängt davon ab, ob Arten bzw. eine bestimmte Artenzusammensetzung geschützt oder Ökosystemdienstleistungen erhalten werden sollen.

Bekämpfung

Will man negativen Folgen durch unheimische Arten entgegenwirken, sind Maßnahmen erforderlich. Die Darstellung solcher Maßnahmen wird oft als Kampf (im harmlosen Fall, es ist auch mal von Schlacht oder Krieg die Rede), meist für das Gute dargestellt. Der Kampf gegen unheimische Arten hat meist das Ziel ihrer Ausrottung.

Kampfmetaphern rufen Widerstand bei friedliebenden Menschen hervor, umso mehr, je näher die bekämpften Arten den Menschen sind. Der Umgang mit Waschbären ist ein Dauerthema in Naturschutz und Tierschutz. Was ist eine tiergerechte Lösung, um die Vermehrung zu unterbinden? Erschießen, Kastration, Lebendfang mit anschließender Gehegehaltung?

Der Kampf gegen die Bekämpfung bezieht sich aber nicht nur auf die Mittel, sondern zuweilen auch auf die Ursache. Die Pestizid-Industrie stellt beispielsweise die Varroa-Milbe, die unsere (mittlerweile vollständig domestizierte aber nicht wirklich unheimische) Honigbiene befällt, als gefräßiges Raubtier dar, das die Völker fleißiger Bienen bis auf wenige Exemplare dezimiert. Mittel der Abhilfe sind Pestizide, die den Milben den Garaus machen. Das gefällt nicht jedem. Dann wird gerne argumentiert, dass Ursache für den Befall möglicherweise gar nicht das Raubtier ist, sondern die Anfälligkeit der Bienen – die durch andere Pestizide bereits geschwächt sind, so dass ein Räuber leichtes Spiel hat.

- Die Wahrnehmung unheimischer Arten hängt nicht nur von den Arten selber ab, sondern ist auch als Reaktion auf Maßnahmen gegen diese Arten zu verstehen.

1 Bei <https://deutsch.heute-lernen.de/> kann man lernen, dass das Wort „Hickory“ maskulin ist, es heißt also „der Hickory“

Begriffe, Normen und kultureller Hintergrund

In § 20a des Bundesnaturschutzgesetzes von 1998 wurde als „heimische Art“ eine

„...wildlebende Tier- oder Pflanzenart, die ihr Verbreitungsgebiet oder regelmäßiges Wanderungsgebiet ganz oder teilweise

a) im Inland hat oder in geschichtlicher Zeit hatte oder

b) auf natürliche Weise in das Inland ausdehnt;

als heimisch gilt eine wildlebende Tier- oder Pflanzenart auch, wenn sich verwilderte oder durch menschlichen Einfluss eingebürgerte Tiere oder Pflanzen der betreffenden Art im Inland in freier Natur und ohne menschliche Hilfe über mehrere Generationen als Population erhalten.“

Diese Definition unterscheidet sich von anderen Definitionen einheimischer Arten, die sich meist ausschließlich auf Herkunft einer Art und menschlichem Einfluss ihrer Ausbreitung beziehen (z. B. Kowarik 2003, Colautti & MacIsaac 2004). Dass eine Art als naturalisiert anerkannt werden kann, ist erstaunlich². Nach diesem Verständnis wäre zum Beispiel die Robinie heimisch.

Für ausgestorbene Arten ist eine Einstufung oft nicht ganz einfach. Denn der Artbegriff umfasst nach § 20a BNatSchG 1998 „jede Art, Unterart oder Teilpopulation einer Art oder Unterart“. Soweit nun eine Unterart oder „Teilpopulation“ im gesamten Verbreitungsgebiet ausgestorben ist, wären Ansiedlungen dieser Art nicht mehr als heimisch einzustufen. Im aktuellen Bundesnaturschutzgesetz findet sich der Begriff der heimischen Art nicht mehr. Allerdings wird in § 40 BNatSchG auf Arten verwiesen, die „ihren genetischen Ursprung in dem betreffenden Gebiet haben“ und damit als gebiets-eigen angesehen werden können. Ob der aktuell einwandernde Wolf genetisch der ursprünglichen Population entspricht, entzieht sich meiner Kenntnis. Offenbar wandert er aber eigenständig ein, so dass er im Sinne des BNatSchG 1998 eine heimische Art ist. Es entspinnt sich dennoch hier eine Kontroverse hinsichtlich des Bleiberechts (Bellin Harder 2019). Nicht nur, dass sich der Wolf als „banale Art“ entpuppt (s. o.) – er ist Habitatgeneralist, dessen Seltenheit im Wesentlichen in früherer Bejagung begründet ist – er könnte sich auch als schädlich im Hinblick auf die Erhaltung der Kulturlandschaft erweisen, da Weidetiere auf seinem Speiseplan stehen. Und auch die Frage der Selbständigkeit der Einwanderung kann zumindest andeutungsweise relativiert werden: ohne die strenge Gesetzgebung – eine kulturelle Institution – dürfte der Wolf kaum eine Chance auf eine Wiederbesiedlung mitteleuropäischer Landschaft haben. Wie Heyd (2005) deutlich macht, ist auch der Schutz von Wildnis in einem bevölkerungsreichen Land letztlich eine Kulturleistung. Unter Berücksichtigung verschiedener kultureller Gesichtspunkte kann also auch der Wolf als unheimisch angesehen werden. Jenseits von ursprünglichem Vorkommen, Ausbreitungsweise oder Zeitpunkt des Auftretens sollten daher noch weitere Kriterien wie kulturelle Akzeptanz eine Rolle im Hinblick auf Einstufung als unheimische Art spielen.

2 In Deutschland wird diese Unterscheidung bei Pflanzen stillschweigend zwischen Archäophyten und Neophyten gezogen, obwohl dies nach Herkunft und menschlichem Einfluss der Ausbreitung nicht gerechtfertigt wäre.

- Die Definition der Begriffe „heimisch“ und „unheimisch“ wirkt sich nicht einfach nur auf deren Bedeutung aus, sondern auch auf den Umgang mit unheimischen Arten (z. B. im Naturschutzrecht). Diese Begriffe sind je nach kulturellen Hintergrund wandelbar und sollten nicht alleine über die „ursprüngliche“ Herkunft einer Art und dem menschlichem Einfluss ihrer Ausbreitung bestimmt werden.

Der Metadiskurs zu unheimischen Arten

Die Abwendung von Krisen wird gerne als Rennen gegen die Zeit geschrieben. Allenthalben heißt es „Es ist bereits fünf vor zwölf“. Das ist bei der Beschreibung des Problems durch invasive Arten nicht anders. Es ist allerdings schwer, eine solche Behauptung glaubhaft über längere Zeit aufrecht zu erhalten, denn das hieße ja, dass der Zeiger der Uhr sich nicht weiter bewegt. Es besteht die Gefahr, beim Publikum eine Mischung aus genervter Langeweile und Überraschung hervorzurufen, eine Abstumpfung gegenüber Sensationsnachrichten, die neuerdings durch die Wortschöpfung „stuplimity“ (von stupefaction = Benommenheit und sublimity = Großartigkeit) beschrieben wurde (Ngai 2005, MacFarlane 2016). Dies könnte dazu führen, dass Invasionsbiologie sich als Modeerscheinung erweist, die in Zukunft an Beachtung verliert, wenn keine „Steigerung“ mehr möglich ist.

Worin liegt also der Erfolg der Invasionsbiologie seit etwa Mitte der Achtziger Jahre und welche Zukunft steht ihr noch bevor? Wenn Invasionsbiologie ein Trend ist, der „gehypt“ wird, spielt Vermarktung eine große Rolle, für die wiederum Sprache entscheidend ist. Möglicherweise ist die oft kritisierte militärische oder fremdenfeindliche Sprache der Invasionsbiologie ein Schlüssel zum Erfolg?

Neben der Sprache dürften Machtstrukturen hinter dem Diskurs von Bedeutung sein. Die Grenzen zwischen Ökologie und Umweltpolitik verwischen ja nicht nur in der Invasionsbiologie. In der Einleitung von fast jedem wissenschaftlichen Artikel wird die bahnbrechende gesellschaftliche Relevanz betont, so z. B. warum die Untersuchung von Konkurrenzmechanismen bei unheimischen Arten dem Kampf gegen das Artensterben nützt, warum Modelle der Ausbreitung von Arten dazu dienen können, Schäden in der Landwirtschaft oder der technischen Infrastruktur abzuwenden u. v. m. Vor diesem Hintergrund wirken Invasionsbiologen im Hinblick auf Probleme durch unheimische Arten ähnlich befangen wie ein Gebrauchtwagenhändler im Hinblick auf ein zu verkaufendes Auto.

Wer das Problem mit unheimischen Arten in Frage stellt, eröffnet einen Schlagabtausch: Cuthbert et al. (2020) mahnen gar Herausgeber von Zeitschriften, doch nicht alles, was „invasion denialists“ einreichen auch abzudrucken. Davis (2020) hält dagegen, dass alle Stimmen, Naturwissenschaftler wie Sozialwissenschaftler, Invasionswarner wie Invasionswarnungskritiker gehört werden. Der Diskurs ist längst nicht mehr wissenschaftlich, sondern politisch: Wissenschaftler schmieden Allianzen um Mehrheiten für Meinungen zu bilden (Simberloff et al. 2011), was von anderer Stelle als „Gang science“ (Warren & Bradford 2013) bezeichnet wird. Wird jetzt per Mehrheitsentscheid entschieden, ob die Erde eine Scheibe ist?

- Die Wahrnehmung unheimischer Arten hängt nicht nur davon ab, wie über sie gesprochen wird, sondern auch davon, wer ein Interesse daran hat, in einer bestimmten Weise über unheimische Arten zu sprechen.

Schluss

Der Diskurs zu unheimischen Arten erscheint lebhafter denn je. Motive für Toleranz oder Abwehr unheimischer Arten sind vielfältig und sind auch außerhalb von Beeinträchtigungen der biologischen Vielfalt zu suchen. Wissenschaftliche wie nicht-wissenschaftliche Artikel bieten mittlerweile einen nahezu unüberschaubaren Textkorpus, aus dem Hypothesen zur Einstellung gegenüber unheimischen Arten abgeleitet und in einem Folgeschritt überprüft werden könnten. Die Arbeiten von Stefan Körner Anfang der 2000er Jahre bieten eine wertvolle Grundlage für die Analyse des Zusammenhangs zwischen Weltanschauungen und Bewertungen unheimischer Arten.

Trotz der z. T. heftigen Auseinandersetzungen zu unheimischen Arten findet eine kulturbezogene Analyse solcher Auseinandersetzungen nicht (mehr) statt, schon gar nicht auf internationaler Ebene (Ausnahme in Ansätzen Larson 2006, 2007). Vielleicht hat ja der eine oder andere Professor in gereiftem Alter Interesse, den hier nur ansatzweise gesponnenen Faden aufzugreifen. Freuen würde es mich. Aber bis dahin erst mal herzlichen Glückwunsch, nachträglich!

Literatur

- Albrecht, G., Sartore, G. M., Connor, L., Higginbotham, N., Freeman, S., Kelly, B., Stain, H., Tonna, A. & Pollard, G. (2007): Solastalgia: the distress caused by environmental change. *Australasian Psychiatry* 15 Suppl 1: 95-98.
- Bartz, R., Heink, U. & Kowarik, I. (2010): Proposed definition of environmental damage illustrated by the cases of genetically modified crops and invasive species. *Conservation Biology* 24: 675-681.
- Bellin-Harder, F. (2019): Wölfe im Wolfhager Land. Ein Konflikt zwischen Leuchtturmprojekt, Landnutzenden und Artenvielfalt. In Berr, K. & Jenal, C.: *Landschaftskonflikte*: 389-408. Springer VS Wiesbaden
- Bornscheuer, L. (1976): *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt a. M.
- Bundesnaturschutzgesetz vom 21. September 1998 (BGBl I S. 2994) (BNatSchG 1998).
- Bundesnaturschutzgesetz vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), das zuletzt durch Artikel 3 des Gesetzes vom 8. Dezember 2022 geändert worden ist (BNatSchG 2022).
- Colautti, R. I. & MacIsaac, H. J. (2004): A neutral terminology to define 'invasive' species. *Diversity and Distributions* 10: 135-141.
- Cuthbert, R. N. und 18 Ko-Autoren 2020: Invasion costs, impacts, and human agency: response to Sagoff. *Conservation Biology* 34: 1579-1582.
- Davis, M. und 18 Ko-Autoren (2011): Don't judge species on their origins. *Nature* 474: 153-154.
- Davis, M. (2020): Let's welcome a variety of voices to invasion biology. *Conservation Biology*, 34: 1329-1330.
- Disko, R. (1996): Mehr Intoleranz gegen fremde Arten. *Nationalpark* Nr. 93 (4): 38-42.
- Disko, R. (1997) Grauhörnchen für Bayern? *Nationalpark* Nr. 97 (3): 43-46.

- Douglas, M. (1966): Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Dietrich Reimer Verlag, Berlin.
- Elliott, M. (2003): Biological pollutants and biological pollution - an increasing cause for concern. *Marine Pollution Bulletin* 46: 275–280
- Eser, U. (1999): Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik. Campus, Frankfurt/Main, New York.
- Heink, U., Van Herzele, A., Bela, G., Kalóczkai, Á & Jax, K. (2018): Different arguments, same conclusions – how is action against invasive alien species justified in the context of European policy? *Biodiversity & Conservation* 27: 1659–1677.
- Hessisches Landesamt für Naturschutz, Umwelt und Geologie Stadtgrün Online tool Klimaresiliente Baumarten finden; Online: <https://www.hlnug.de/themen/klimawandel-und-anpassung/projekte/klimprax-stadtgruen/online-tool/klimaresiliente-baumarten-finden>
- Hettinger, N. (2001): Exotic species, naturalisation, and biological nativism. *Environmental Values* 10: 193–224.
- Heyd, T. (2005): Nature, culture, and natural heritage: Toward a culture of nature. *Environmental Ethics* 27:339–354
- Körner, S. (2000): Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. *Fremde Nähe - Beiträge zur interkulturellen Diskussion* 14. LIT-Verlag, Münster, Hamburg, London.
- Körner, S., Nagel, A. & Eisel, U. (2003): Naturschutzbegründungen. BfN, Bonn-Bad Godesberg.
- Kowarik, I., 2003. Human agency in biological invasions: secondary releases foster naturalisation and population expansion of alien plant species. *Biological Invasions* 5, 293–312.
- Kowarik, I. & Körner, S. (2004): Wild Urban Woodlands. Berlin/Heidelberg.
- Lambertini, M., Leape, J., Lefèvre, J. M., Mittermeier, R. A., Rose, M., Robinson, J. G., Stuart, S. N., Waldman, B. & Genovesi, P. (2011): Invasives: A major conservation threat. *Science* 333: 404–405.
- Larson, B M. H. (2006): The Social Resonance of competitive and progressive evolutionary metaphors. *BioScience* 56: 997–1004
- Larson, B M. H (2007): An alien approach to invasive species: objectivity and society in invasion biology. *Biological Invasions* 9: 947–956
- Macfarlane 2016: Generation Anthropocene: How humans have altered the planet for ever, *The Guardian* online 1 Apr 2016; <https://www.theguardian.com/books/2016/apr/01/generation-anthropocene-altered-planet-for-ever>
- Ngai, S. (2005): Ugly Feelings. Cambridge, MA, Harvard University Press, 435 S.
- Olden, J. D. & Poff, N. L. (2003): Toward a mechanistic understanding and prediction of biotic homogenization. *The American Naturalist* 162: 442–460.
- Olden, J. R; Rooney, T. P. (2006). On defining and quantifying biotic homogenization. *Global Ecology and Biogeography* 15: 112–120.
- Olenin, S., Minchin, D. & Daunys, D. (2007): Assessment of biopollution in aquatic ecosystems. *Marine Pollution Bulletin* 55: 379–394.
- Piechocki, R, Eisel, U., Körner, S., Nagel, A. & Wiersbinski, N. (2001): 1. Vilmer Thesen zu „Heimat“ und Naturschutz (1. Sommerakademie 2001). In: Piechocki, R., Ott, K., Potthast, T. & Wiersbinski, N. (Bearb.) (2010): Vilmer Thesen zu Grundsatzfragen des Naturschutzes Vilmer Sommerakademien 2001–2010, BfN-Skripten 281: 9–17.

- Piechocki, R. & Erdmann, K.-H. [Bearb.] 2009: Naturschutzbegründungen im Visier. Konflikte um ökologische und ethische Argumentationsmuster. BfN-Skripten 254, BfN, Bonn-Bad Godesberg.
- Plantura Gartenmagazin (2023) Online: <https://www.plantura.garden/gartenpraxis/tipps-und-tricks/blackbox-gardening>.
- Reichholf, J. H. (1996): In dubio pro reo! Mehr Toleranz für fremde Arten. Nationalpark 91 (2): 21-26.
- Reichholf, J. H. (1997): Sine ira et studio. Nationalpark Nr. 95 (2): 19-21.
- Reif, J. & Krell, C. (2014). Blackbox-Gardening. Mit versamenden Pflanzen Gärten gestalten. 188 S., Ulmer, Stuttgart.
- Römer, D. (2018) Argumentationstopoi in der Text- und Diskursanalyse - alte Pfade, neue Wege. *tekst i dyskurs – text und diskurs* 11: 117-135.
- Sarewitz, D. (2004): How science makes environmental controversies worse. *Environmental Science & Policy* 7: 385-403.
- Schlaepfer, F., Sax, D. F., & Olden, J. D. (2011): The potential conservation value of non-native species. *Conservation Biology* 25:428-437.
- Simberloff D. und 140 Ko-Autoren (2011): Non-natives: 141 scientists object. *Nature* 475: 36.
- Verordnung (EU) NR. 1143/2014 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Oktober 2014 über die Prävention und das Management der Einbringung und Ausbreitung invasiver gebietsfremder Arten. Amtsblatt der Europäischen Union L 317/35-L 317/55
- Vince, G. (2011): Embracing Invasives. *Science* 331: 1383-1384.
- Vitule, J. R., Freire, C. A., Vazquez, D. P., Nuñez, M. A. & Simberloff D. (2012): Revisiting the potential conservation value of non-native species. *Conservation Biology* 26:1153-1155.
- Warren, R. J. & Bradford, M. A. (2013): Science petitions are a facade of numbers. *Nature* 493:480.
- Watts, N. und 44 Ko-Autoren (2015): Health and climate change: policy responses to protect public health. *The Lancet* 386: 1861-1914.